

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL J. PETER, Pres. 1307-09 Howard St. Phone: Tyler 340. Omaha, Neb. Das Moines, Iowa, Branch Office 414-5th Ave.

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 12 1/2 Cents; durch die Post, bei Vorausbezahlung, per Jahr \$6.00; sechs Monate \$3.00; drei Monate \$1.50. Preis des Wochenblatts bei Vorausbezahlung \$2.00 das Jahr.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Samstag, den 24. April 1920

Die Primärwahl—wie sie hätte sein können.

Ein Vergleich der Vorwahlen in Illinois und Nebraska ist nicht nur interessant, sondern auch aufklärend. In beiden Staaten zeigte sich Hiram Johnson als der starke Mann der Stunde. In beiden Staaten zeigte die demokratische Stimmengabe einen erheblichen Rückgang. Während für Illinois in Betracht kommt, daß alle demokratischen Stimmen „hineingefahren“ werden mußten, kann man in Nebraska nur die Massenflucht der Demokraten unter die Flügel der republikanischen Partei verantwortlich machen, die auf das Befehlen zurückzuführen ist, Hiram Johnson zu einem überwältigenden Siege zu verhelfen.

In beiden Staaten handelte es sich um dieselbe Idee, nämlich Hiram Johnson in Betracht kommt. Der kalifornische Senator gilt als der Vertreter und Befürworter einer rein-amerikanischen Politik dem Auslande gegenüber. In dieser Hinsicht schlug er in Nebraska seine beiden Gegner so gründlich, daß der Boom des einen Mißwunders als geplant angesehen werden kann, während der andere seine Schlichterrolle gründlich ändern muß. In Illinois, wo auf den Wahlschein der Republikaner nur die Namen Wood und Lowden erschienen, wurden für Johnson auf diesen 55,599 Stimmen „eingefahren.“ In Verfolgung derselben Idee schrieben aber auch 3,654 Demokraten in den Vorwahlen von Illinois den Namen von Hiram Johnson auf die demokratischen Wahlscheine.

Hier zeigt sich der Unterschied zwischen den Demokraten von Illinois und von Nebraska. Hier Massenflucht ins republikanische Lager, dort eine energische Protestierung gegen die Regierungspolitik der eigenen Partei durch Eintragung eines Republikaners auf einen demokratischen Wahlschein. Gleichzeitig erhielt Gouverneur Edwards als der Bannerträger der persönlichen Freiheit die meisten Stimmen auf den demokratischen Wahlscheinen, aber 1540 Republikaner schrieben den Namen des „nahesten“ Demokraten als Protest gegen die Anebelung der Verfassung auf die republikanische Liste.

Hier halten die Wähler von Illinois denjenigen Nebraskas den Spiegel vor, aus dem sie etwas lernen können. In unserem Staat hat man nicht verstanden, gleichzeitig zwei Klappen zu umgehen oder zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Im Dualkampf zwischen dem Wünsche, der Administration ihre falschen Standpunkte deutlich zu machen und zu gleicher Zeit der Prohibition einen Schlag zu versetzen, hat man gescheitert.

das eine unterlassen zu müssen, während man das andere vollbrachte.

Hätten nur ein paar tausend Demokraten, anstatt sich kopfüber in das republikanische Lager zu stürzen, den Namen von Hitchcock an der Spitze ihres eigenen Wahlscheins geschrieben und dafür Johnsons Namen eingeschrieben, so hätten sie ebenso treffend ihre Mißbilligung der Politik in Washington an den Tag gelegt. Johnson wäre trotzdem von den Republikanern nominiert worden, und Nebraska hätte eine Delegation auf die Nationalkonvention entsenden können, die im Verein mit Missouri, New Jersey, Massachusetts, Rhode Island, usw., effektiv für die Pläne zur Widerrückführung der Prohibition einzutreten willens gewesen wäre; ein um die fremdgeborenen Bürger verdientes Mann wie Muller wäre nicht in die dem Präsidentschaftskandidaten zugeordnete Niederlage verwickelt worden und der Geschäftspolitiker und Prohibitionssapient Bryan wäre dort geblieben, wo er von rechts wegen hingehört, nämlich zu Hause.

Willkürliche Loslösung Deutscher vom Mutterlande.

Wie willkürlich im Frieden von Versailles bei der Abtrennung von Landesteilen vom deutschen Mutterlande vorgegangen worden ist, beweist, wie die „Staatsrechtliche Korrespondenz“ mitteilt, die bei der letzten Volkszählung vor dem Kriege in Deutschland vorgenommene Feststellung der Nationalität nach der Muttersprache. Aus den hierüber ohne jegliche Beeinflussung zuverlässig erhaltenen Ziffern geht unabweislich hervor, daß die auf Grund des Versailles Friedens ohne Abstammung abgetrennten Gebiete unter einer Bevölkerung von 5,351,482 Personen 3,126,666 Deutsche zählten. Einschließlich Elbschlesens waren die Deutschen dort also mit 58 Prozent in der Mehrheit. Wenn nun auch einzelne Teile der abgetrennten Gebiete überwiegend fremdsprachig sind, so ist in den anderen Teilen die deutsche Mehrheit um so erheblicher unbestritten. Zu diesen Gebieten gehört zum Beispiel Pommern, das seit über 600 Jahren deutsch ist und seine ganze Kultur deutscher Arbeit verdankt. Auch die abgetrennten Gebiete von Westpreußen sind mit 727,664 Deutschen gegen 550,243 Nichtdeutsche Ende 1910 überwiegend deutsch und weisen hat den durchaus deutschen Charakter dieser Gegend in seinem Buch „The State, Elements of Historical and Practical Politics“ auch ausdrücklich anerkannt.

Längs der neuen Grenze zwischen Deutschland und Polen wurde ohne Rücksicht auf das baltische Element eine breitere Streifen deutsches Gebietes zu Polen geschlagen, um diesem eine günstige militärische Grenze gegen Deutschland zu geben. So schloßen sich an die alte deutsche Ostseeküste, den jetzigen Preußent Danzig, das mit 92 Prozent deutsch bevölkerte Dirschau an der Weichsel und die mit 85 Prozent deutsche Stadt Graudenz, dem polnischen Staate angeteilt, an. Im ganzen umfaßt dieser Grenzstreifen 32 Städte und mehr als 400 Landgemeinden mit etwa 400,000 Bewohnern, von denen über 300,000 Deutsche sind. Die Zurückführung dieser vom Mutterlande losgelassenen Volksgenossen bezeichnet man in Berlin als eine Forderung, die bei der Abänderung der Friedensverträge an erster Stelle erhoben werden muß, soll wirklich die Grundlage zu einem gerechten und dauernden Frieden in Europa geschaffen werden.

Der alte Krapsinski.

Novelle von Marie Gregory.

Er wollte nun doch ein klein wenig Ordnung in seinen Laden bringen, bevor die Amerikaner ankamen. Es war schon besser so.

Manieren mochte man sich schließlich auch nicht vor dem reichen Bruder, den man über zwanzig Jahre nicht gesehen hatte, und erst recht nicht vor der Schwägerin, die nun überhaupt nicht kannte. Nicht mal den Willen noch.

Die hatten sich nie um ihn gekümmert, und er selbst war wahrhaftig nicht auf die Idee gekommen, ihnen zu schreiben. Er war ein vernünftiger Mann, der alle Krapsinski, und er sagte sich, wenn sie schon mal von Chicago nach Polen kommen, nicht zu besuchen, nur, so mußte er auch etwas zu ihrem Empfang tun.

Er gab sich redliche Mühe, Ordnung zu schaffen. Aber es blieb bei der Mühe. Von Ordnung war auch nach Stunden angestrengter Arbeit noch nichts zu sehen.

Eigentlich war es ein Zigarrenladen. Aber es lag da gleich hinter dem, wenn man herantret, ein Berg aller Sachen, Kleider, Möbel, Hüte, Mägen, Schuhe, Instrumente und dergleichen, daß man die Zigarren ganz vergaß.

Hinter dem Gerümpel stand wie ein Wächter ein großer alter Weißbart, die Nacht, das Unerkennliche. Das da alles lag, abete auch der alte Krapsinski nicht. Aber er streute sich darum und bildete sich ein, daß dort die wunderbarsten Schätze verborgen waren. Mandala troch er mitten hinein in den Mist und suchte irgend einen Gegenstand heraus.

Es mochte sein, daß dann ein herrlicher alter Westinghändler zum Vorschein kam — es konnte aber eben nur ein gerissener Schatzhüter sein oder eine Heilhe, in der es lebte und sich vermehrte.

Als der alte Krapsinski sich vorgenommen hatte, Ordnung in seinem Laden zu schaffen, da dachte er natürlich nicht an dieses Hinterland, wie er es nannte, wenn er seinen Kunden Wunderdinge davon erzählte.

Da, er wußte so viel zu erzählen. Wie er vor fünfzig Jahren als Junge nach Italien gereist war, um dort Ost einzukaufen. Die herrlichsten Firnisse und von den köstlichsten roten Trauben. Oh, er wußte, was schmeckte. All das wurde in Köben von Italien nach Polen geschickt, wo die Eltern ein Feinlotgeschick hatten. Wierzig, fünfzig Mark verdient man damals an einem Stroh voll Obst. Und wie er in der Welt herumgekommen war. Spanien und Algerien und Amerika. Viel Geld hatte er verdient und noch nicht Geld verloren.

Und dann machte er ein Paar Augen, so groß und stabilend schwarz, als wolle er den Leuten bis in die tiefste Herzensecke hineinsehen. Die einzigen anständigen Menschen waren noch in Afrika, im Hinterland.

Wie, machten dann die Zuschauer und belachten sich das Gerümpel hinter dem Kassenstisch in der Dunkelheit.

Der alte Krapsinski war gerade dabei, sich für die ungenutzte Arbeit des Ordnungschaffens eine extra kleine Gonna zu spendieren, da tunkte es ein paar mal scharf vor seinem Laden.

Ein Auto fuhr vor. Und da stand auch schon eine sehr starke Dame vor der Tür, und neben dem Chauffeur holte ein kleiner Herr die Geldtasche aus seiner Hofe.

Die Dame wagte nicht recht einzutreten. Der Alte sprudelte schnell aus, warf seine angeraute Zigarre auf einen schmutzigen Wachenbeleg, verstaute eine Pfeife zu nehmen, wuschte sich aber den Schnupftabak gleich wieder mit dem Handtuch ab, trocknete die Hände an seinem trübem Taschentuch und riefte sein schwarzes, fettiges Samtkäppi aufgesetzt hin und her.

Im war betraute schwindelnd geworden vor Schreck. Und er mußte noch einmal ausatmen. Donnerwetter. War die pomps. Die Brillantohrringe kosteten ihre 5000 Mark unter Wäldern. Und der Sealspel... Na ja.

Er verstaute, sich zwischen dem Ladentisch und dem Schaulustigen (schon durchgesehen) und kam gerade an die Tür, als der kleine dicke Herr die Kiste in die Hand nahm.

„Guten Tag, Simon. Da sind wir“, sagte der. „Da seid ihr also!“ sagte der Alte und sah die Frau an. „Und das ist meine Witte.“ „Gut, nicht wahr?“ Und er verstaute, einen Handfuß zustande zu bringen. Sie buldete es. „Nun, schwindelnde wieder. Der Geuch —“

„Nun, lieber Schwager!“ sagte

se mit einer merklich gelächerten, flüchtigen Ansprache.

„Oh, ich spreche auch Englisch!“ meinte er. Da lächelte sie. Er wußte und wurde sicherer.

Angewiesen sah sich sein Bruder in dem engen vollgepackten Laden um.

Die Frau folgte ihm mit den Augen, und als ihre Blicke sich trafen, verzog sich ihr Mund. Nur ein wenig höhnisch. Ein ganz klein wenig mißachtend.

Das fing der Alte an. Und es war ihm, als habe ihm eine Ohrfeige gegeben.

Er rief die Augen auf und sah sich seinen Laden an. Seinen Laden! Was das sein Laden?

Diese Anhangung von Schutt und abgelegten Kleidern, von altem, weggeworfenem Kram? Und er wurde blaß — so schämte er sich.

„Ich muß euch schon bitten, nehm an Gosthof zu übernachten. Ihr könnt da zwei sehr schöne Zimmer haben“, sagte er unterwürdig.

Die elegante Schwägerin schlug ihm leicht auf die Schulter. „Sorge dich nicht. Wir haben schon Wohnung genommen. aber du — wo wohnst denn du? Wir wollen doch zu dir hineingehen. Ich meine, es ist kalt hier.“

„Nein, nein, nein! Das geht nicht. Meine Kupferkiste, ja, ja, meine Frau Kupferkiste ist krank und da und da —“ er verstaute sich vor lauter Eifer.

Sein Bruder sah ihn mißbilligend an. Aber davon wurde er immer aufgeregter.

„Ihr müßt nicht denken, daß ich keine Kupferkiste habe. Im Gegenteil. Ich kann mit drei, vier Kupferkisten halten. Ich habe Geld genug. Ich verdiene meine 8000 im Jahr. Na.“

Die letzten beide und sahen ihn beinahe wohlwollend an. Das gab ihm wieder Mut.

„So hunderttausend Mark habe ich auf der Bank.“

„Beinahe soviel wie ich“, meinte der jette kleine Herr, und stieß ihm gutmütig in die Seite.

Seine Frau lächelte und zeigte dabei einen ganzen Mund voll Gold.

„Aber müde wird man von dem Stehen.“

„Gierigkeit lieh der Alte, um hinter dem Ladentisch einen Holzstuhl heranzubolen.“

„Ich will euch mal was sagen. Es ist gleich 8 Uhr. Dann mache ich meinen Laden zu und treffe euch um neun Uhr im Gosthof. Dann es ist um Abendrot zusammen.“

„Topp, Abgemacht!“ Sie schienen alle drei erleichtert.

te in seiner Hofe mit den Geldstücken.

„Du hast doch wohl kein Koch in der Küche“, meinte sie, ziemlich ängstlich seinen abgeragerten Anzug betrachtend. „Schöner! Nicht einmal einen reinen Stragen anzulegen! Nach den Manschetten wagte sie schon gar nicht hinzusehen. Wahrscheinlich waren die überhaupt nicht vorhanden. Und möglichst unauffällig suchte sie, etwas von ihm wegzurücken.“

Ihr Mann dagegen zog seinen Stuhl näher an den seines Bruders heran.

Ganz von selbst fingen sie an von Geschäften zu reden und wo man heute sein Geld am besten anlegen könnte. Da verstanden sich die beiden Brüder ausgezeichnet, und der Amerikaner lobte den Alten und sagte: „Du bist doch ein verdammt smarter Geschäftsmann. Du paßt zu uns.“

Als die Schwägerin merkte, wie gut die beiden harmonierten, riefte sie wieder näher. „Geschäft ist Geschäft. Und auf einmal sagten sie doch beifammen und hatten alle drei rote Köpfe.“

„Sie ließ sich ein Stück Papier geben und schrieb ihm alles auf, was er an Anzügen, Wäsche, Schuhen und sonstiger Ausstattung brauchte. Stimmerte sich um jede Einzelheit, um jeden Hendenknopf. Bemutterte ihn von Kopf bis Fuß, so daß ihm ordentlich wohl und warm dabei wurde.“

Er sah sich schon in einem vornehmen amerikanischen Hause, in eleganten Arbeitsräumen, in tadellosem Gesellschaftsanzug.

Und er trank ein Glas Wein nach dem anderen.

Wertwürdig, wie bekannt ihm das Leben dort in Amerika vorkam. Die erzählten ihm nichts Neues.

Er fühlte schon, wie das Geld ihm dort aus den Taschen lief und in fremder Leute Beutel fiel.

Schwindel. Schwindel. Amerikanischer Schwindel.

„Bluff, Alles Geld war weg. Kretsch.“

Und er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. „Shooting!“ machten beide und sahen sich schon nach den anderen Gästen um. Er aber lächelte.

„Goddamn! Ich will's noch mal versuchen!“

Als er spät in der Nacht nach Hause kam, torfelte er durch den Laden. Mit Mühe fand er ein Streichholz und steckte das Gas an.

Die Leute da, auf der samtliche Seiten fehlten, ließ ihre bunten Bänder über einen Haufen alter kupferliche Hängen, die auf dem kleinen englischen Mahagonitischen Logen. Daneben fanden ein Paar hohe Zylinderstiefel aus feinstem Leder, wie sie die polnischen Priester trugen. Das war ein wunderbares, welches Leder, das er für sein Leben gern ansahle.

Und dort lagen alte, verrostete Werkzeuge, auch Säbel und Gewehre und Gullartons.

Wäckerhaufen auf der Erde. In Schweinsleder gebundene Bibeln. Alte Schmäher in gerissenen Wappeneinbänden. Schiffe und Kammern. Militäranzüge. Koffer.

Er beschah sich all das eine ganze Zeit.

„Kann man halb erklären, bevor er macht die Tür auf“, murmelte sie.

„Na, es dauert ja nicht lange!“ sagte er bedeutungslos und rief sich die halberstarrten Hände.

„Wird sich Pan Krapsinski nehmen eine junge, he?“ Sie sah ihn böse an.

„Nein, nein. Ich wo werd' ich? Ich geh' fort. Ich geh' mit meinem Bruder nach Amerika.“

Kaum hatte er das gesagt, da lag das alte Weibchen auch schon vor ihm auf der Erde, umfaßte seine Arme, schluchzte und schluchzte.

„Wird doch Pan Krapsinski nicht sein so leicht. Wird er nicht gehen fort nach Amerika auf seine alten Tage. Wird er nicht lassen allein die alte Wifenecke, die nicht kann lehen, auch nicht kann schreiben.“

Der Alte stand da wie ein geschlagenes Tier.

„All die schönen Kleider, all die feinen Hüter und das Silber und die Steine. Wird es keiner wollen haben“, fing das Weibchen wieder an.

„Ach, das werde ich alles gut verkaufen!“

„Aber es tat ihm weh, als er das sagte.“

„Nein, nein, nein. Keiner wird es wollen haben. Pan Krapsinski, und es hat gefostet so viel Geld...“

Er wurde ganz verlegen und schmeuzte sie an. „Schnell, schnell, daß es hier warm wird.“

Aber während er in seiner Schlafstube hinter dem Laden ging, hörte er noch, wie sie vor sich hin jammerter: „Und wird keiner sein, der mit lieh die Zeitung vor.“

Und da es ihm wieder leid, daß er sie so hart angefahren hatte.

Den ganzen Tag, wenn die Kunden kamen, erzählte er, daß er sein Geschäft verkaufen wolle und mit seinem Bruder nach Amerika gehen.

Er hatte es bald so oft und so ausführlich erzählt und bekräftigt, wie er sich sein neues Leben einrichten wollte, daß er beinahe jedes Wort auswendig wußte. Daß es ihm vorkam, als wäre das eine längst besessene Sache gewesen.

Er hatte, das er jahrelang vorgehabt hätte, und über das er bloß nicht hatte sprechen wollen — Er was, das überhaupt schon längst hinter ihm lag —

„Als es acht Uhr war, setzte er sich auf seinen Holzstuhl hinter dem Ladentisch und sah sich um.“

„So, als wenn ihm all das fremd geworden wäre.“

Und da kam es ihm vor, als wenn es eigentlich doch recht gemütlich in dieser vollgepöppelten Wunde wäre. Jedes Ding sah ihm mit einem besonderen Gesicht an, als wolle es sagen: „So, du und ich, wir zwei, wir wissen was —“

Gegen Auslieferung deutscher Milchkuhe

Notes Army appelliert an Gewissen der Welt.

Maßnahme stellt größte Gefahr für deutsche Jugend dar und Amerika die einzige Hoffnungsstraße.

Die alliierten Regierungen haben beschlossen, die Erfüllung des Versailles Friedensvertrages unter allen Umständen zu erzwingen, eingeschlossen das beschleunigte Mittel einer erneuten Hungerblockade.

Deutschland geht augenblicklich durch die schwerste Zeit seit Ausbruch des Krieges. Die Kartoffelverfügung ist auf ein Minimum herabgedrückt, das kaum noch genügt, das Leben zu erhalten. Die Milchverfügung der Kinder und Kranken sinkt seit Monaten von Tag zu Tag und frecht jetzt vor einem für die Gesundheit des Volkes katastrophalen Zusammenbruchs.

Die Auslieferung der im Friedensvertrag geforderten 140,000 Milchkuhe hat unter dem Druck und den Drohungen der Sieger begonnen. Die elerne Hand des Hungers umkränelt unermessliche Millionen von Kinderleichen und droht ihnen das Letzte abzuschneiden, was noch das flackernde Leben erhält.

Nach einem beim Central Relief Committee von Deutschen Notens Kreuz eingetrossenen Kabel-Appell ist die Verlogung der Jugend auf's äußerste gefährdet.

Ablieferung der Milchkuhe geht zur Zeit unter verhängnisvollen Folgen für die deutsche Weibzucht vor sich, da die Gegner auf die besten Kühe bestehen. In den Augenblick der größten Gefahr wird damit der Milchvorrat noch weiter verringert. Erneute Geben für unsere Kinder daher die einzige Hoffnung.

Über ein Million Kinder sind nach einer Statistik aus jüngster Zeit heute in Deutschland krank und unterernährt. Milch, ihre einzige Nahrung, ist nur noch zur Hälfte des Notbedarfs, zu einem Teil der Friedensunterverlogung für die Kleinsten der Kleinen vorhanden, während Hunderttausende hungrieriger Kinder leer ausgehen.

Die Zukunft des deutschen Volkes wie heute!

Deutsch-Amerikaner an die Front!

Die alte Heimat, Deutschlands Feinder sehen in euch ihre letzte Hoffnung!

Selbst! Geben nimmt jedes lokale Hilfskomitee an.

Die Hilfs-Gesellschaft für Mitteleuropa.

Gust. Hauelsen, Finanz-Sekretär, 1423 Leavenworth Str., Omaha, Nebr.

Kanada soll gegenwärtig etwa neun Millionen Einwohner haben. Kanada soll sich und Stimme in der Völkerliga haben, und die Bevölkerung der Stadt New York nicht weit genug hinter der Einwohnerzahl Kanadas zurück, um

Die Verhältnisse sind überall dieselben.

Der Leser des New York Globe wurde vor einigen Tagen die Frage vorgelegt, welche Tageszeitung sie am meisten interessiert habe. Die Antwort lautete: Die Verberatung Mary Pickfords mit Douglas Fairbanks. Diese Antwort erklärt besser als lange Auseinandersetzungen, wie es möglich ist, daß ein Volk von hundert Millionen sich anscheinend hoffnungslos in den Händen gewerbsmäßiger Politiker befindet.

„Die Verhältnisse sind überall dieselben.“ schrieb der New York Evening Telegraph kürzlich. „Im Osten und im Westen sind Zehntende obdachlos. Im Westen haben sie ihre Tornados und im Osten ihre Lords.“

Advertisement for International Exchange, featuring 'Geldsendungen unter Garantie per Post oder Kabel' and 'Direkt nach Deutschland'.